

Mitten aus dem Leben

Hier bringen wir keine Nachrichten und Beobachtungen aller Art, die von Persönlichen und Mehrfächigen in unserem Organisationsleben zugehen. Unsere Mitglieder werden zu regler Mithilfe aufgefordert.

„Klein-Rothenburg“

Es wird in einem Ausfluge das fränkische Städtchen Iphofen genannt: „mit gutem Tag. Sie ist umfrielet von Mauern und Gräben, Türmen und Toren, und aus ihrem Grunde steigen ehrwürdige Kirchen und stolze Profanbauten auf. Nicht von ungefahr ist ihr diese Schönheit zugewachsen, hier wie in Rothenburg war der Krieg Vater von allem“. — Und das soll genügen, um Iphofen „Klein-Rothenburg“ zu nennen? Mann wird man endlich diese lächerlichen Übernamen beiseite lassen? Wer Iphofen „Klein-Rothenburg“ nennt, wird weder bei einem noch der anderen Stadt gerecht: Rothenburg v. d. T. nicht, weil es diese bekannte Verbindung von glücklicher Lage an heilem Hüchauer, von schönen Einzelgebäuden und großerliger Gesamtterhaltung in dieser Form eben nur einmal gibt — und Iphofen nicht, weil diese Stadt so eigenartig schön und durch ihre Lage vor dem Schwaberg so bemerkenswert ist, daß sie selbst eine stolze Eigenpersönlichkeit darstellt und keineswegs der kümmerlichen Krüde des Vergleichs mit Rothenburg bedarf. Ähnlich ist's, wenn Kronach das „oberfränkische Rothenburg“, wenn Weisheim „das fränkische Peißelberg“ genannt werden — also. Versichten wir doch auf diese nicht bloß hindernden, sondern lebensnahen Vergleich' Kronach ist Kronach, Iphofen ist Iphofen, und Rothenburg ist Rothenburg.

Ochsenfurt im Bapernland

Die deutsch-amerikanische Zeitschrift „The Illustrated Weekly Deutsch-Amerika“ bringt im 13. Jahrgang 1936 Nr. 1 einen Aufsatz von Dr. Wolf Junk „Von Ochsenfurt nach Sulzbach“, der also beginnt: „Das Bapernland ist reich an geeigneter Landschaft. Aber seine hübschen Feinlichkeiten erblühen nicht in der grandiosen Majestät der Glettscherberge, . . . sondern dort, wo die Flüsse sich in sanfter Kurve abmenden vom Gewirr der Schönenstränge. . . Wo der Mainstrom seine große Schlinge beginnt (!), zwischen Würzburg und Schweinfurt, liegt ein kleines altes Städtchen: Ochsenfurt“. Dann wird Ochsenfurts Altertümlichkeit in dem üblichen Stil solcher Aufsätze geschildert; dann kommt Friedenhausen dran, die Stadt. Die Stadt? Dorf Meint's, aus der Weite gesehen, ein

paar Häuser, die Kirche ein Kapellchen — nicht mehr Raum nimmt das alles ein, als ein ländlicher Heden wie viele andere im Bapernland“. — Herr Doktor! Wer als gebildeter Mann — wenn auch aus Norddeutschland — das Mainland bereist, möchte wissen, daß er sich hier auf fränkischem Boden befindet; sonst wird seine ganze Darstellung von vornherein entsehrlich idiotisch. Was würden Sie sagen, wenn jemand schrie: „Das Preußenland ist reich an geeigneter Landschaft“ — und dann die Städte Bonn und Koblenz samt Umgebung schilderte? Nicht wahr, jetzt ist Ihnen klar, welchen Fehler Sie gemacht haben? Das Hinblick auf landschaftliche und kulturelle Besonderart ist die Voraussetzung auf zufällige politische Zugehörigkeit in höchsten Grade bedenklich, ja sogar, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, ganz verfehlet. Sie tun nämlich, wenn Sie Friedenhausen „einen ländlichen Heden wie viele andere im Bapernland“ nennen, zugleich auch jenen wirklich bayerischen Heden unrecht, die ganz ganz anders aussehen als Friedenhausen, ja mit seiner Eigenart schier gar nichts gemein haben. Die Franken bringen darauf, daß wir — unserer staatlichen Treue unbeschadet — in unserem wöllischen Bestan und unserer Eigenkultur als das betrachtet und bezeichnet werden, was wir sind, und nicht mit den Bayern, Thüringern etc. aus Unkenntnis und Oberflächlichkeit in einen Topf geworfen werden.

Der Kriegervereinsvorstand von Teuscha

Im Juni war zu Teuscha (auf dem „Geberg“ in der Nähe von Bamberg) eine vaterländische Gedenkfeier, bei der in Anwesenheit des Prinzen Albrecht, Sohnes des Kronprinzen Ruprecht von Bayern, zahlreiche Reden gehalten wurden. Nach einem Teilungsbericht: sagte dabei der Vorstand des Kriegervereins von Teuscha, daß „er nicht ruhen und rasten wolle, bis die Wälschbader wieder in ihre alten Rechte eingesetzt seien“. Wir wollen ununtersucht lassen, welches Alters die alten Rechte der Wälschbader in Franken waren — und auf etwas anderes hinweisen. O ihr armen Bäuerlein vom Jura trocken, verehrten Landleute, ihr seid sehr achtenswerte Männer, aber ich lenne eure Lage und eure Macht. Ihr würdet nicht gefragt, als die verhält-

ihre Hauptstadt München ihrer Wittelsbacher vertrieb — und ihr Würdel nicht gefragt werden, wenn sie wieder einmal in ihre alten Rechte eingesetzt werden sollten. Das hängt nämlich von ganz anderen Leuten ab: von den britten, mächtigen Baubauern in Niederbayern braunten, den Gaudofser und Freuden, die, im Besitz der Kornkammer, ihre Hand an der Gurgel Münchens haben, die nachgewiesenermaßen seinerzeit durch ihre wirtschaftliche Unterstützung des Amsturg Hegreich erhalten haben und deren Hilfe auch für jede künftige „Revolution“ lebensnotwendig ist. Der mittelhochdeutsche Erzbischof aber, im Kreise der Truchseher Bayern, die ihn Wiedereinsetzung geloben — das ist wirklichkeitsfremde Romantik, zum Lachen für die einen, zum Weinen für die andern.

Der einzige altdeutsche Wallfahrtsort

Die liebliche Muttergotteskapelle Mariaimbach, der einzige altdeutsche Wallfahrtsort des südlichen Frankens, war vor Jahrzehnten das Ziel vieler frommer Pilger — begann ein Bericht über ein neuerdings dort abgehaltenes Fest. — Sonder-

bar! Zu welchem Land gehören denn die Wallfahrtsorte Götzweinsfelden und Plezgerheiligen, die doch noch viel stiller liegen als Mariaimbach? Oder sind diese Orte weniger „altdeutsch“ als getade Mariaimbach? Oder aber — und deswegen hauptsächlich greifen wir diese Bemerkung auf — ist etwa für den Verfasser des Berichtes Franken an den Grenzen des Bistums Würzburg zu Ende? Wir kennen diese Meinung wohl; sie hängt damit zusammen, daß im späteren Mittelalter der Titel eines „Bischofs von Würzburg“ allein dem Bischof von Würzburg verblieb (der von Bamberg hatte sich allerdings auch eine Zeit lang so genannt, zog aber den Kürzeren). Wir hätten die Gleichsetzung Franken — Hochstift Würzburg nicht anerkennen und nicht dulden. Von den berechtigten geistlichen Einwendungen gegen diese Gleichsetzung abgesehen, ließe es einem arzen Kantinligkeit haltigen, der nur wenigstens wäre uns im großen Deutschland lächerlich zu machen, der aber auch in seiner Engherzigkeit die Pflege einer umfassenderen südlischen Kultur unzulänglich machen würde.

Vom Frankenbund

(Nachstehender Aufsatz war in Nr. 29 der „Redat-Kundschau“, Heilbronner Blätter für Kunst und Wissen, Jahrg. 9, kurz vor dem Herbstheimer Heimatsfest zu lesen. Was dünkt, als könnten wir den Verfasser, eines Würtemberger Franken, der das Stammestum in der Tiefe erfährt. Der Aufsatz dürfte auch manchem bayerischen Franken ein Lichtlein anzünden. D. Herweg.)

In Würzburg ist der Sitz des Frankenbundes. Peter Schneider und andere wollen, was um den Main wohnt, die alten Ostfranken (Austrofranken), wieder zu bewußten Franken machen, ihr Stammesgefühl wieder wecken und vertiefen und ihnen fränkisches Wesen, fränkische Natur und Kultur wieder lebendig machen. Das ist schön und gut und selbstverständlich. Auch in Heilbronn wurde es vor einigen Jahren mit einer Ortsgruppe des Frankenbundes versucht. Es kam nicht viel dabei heraus; die Stützen der Gruppe trafen sich ab und zu im „Kab“, freuten sich miteinander in gutem Fränkisch zu reden, und der inwärtlich verflochtene Ortsgruppenvorsitzend L. Frank ließ einige Dialektstücke eigener Werkstatt über die Bühne gehen. Jetzt schließt wohl die Sache und wird, wenn überhaupt noch davon gesprochen wird, belächelt. Wenn eine Sache belächelt wird, so folgt daraus keineswegs, daß sie lächerlich ist, wohl aber sicher das, daß der Lacher sie nicht versteht.

Es soll dies kein Vorwurf sein; so wie bei fränkische Stammesgebante bis jetzt in Erhebung trat, ist diese Gleichung nur zu gut erklärlich, er mußte unnötig, oberflächlich und manchmal rückwärtsgewandt, alle unproduktiv erscheinen. Da ist es nun doch wohl an der Zeit, das fränkische Stammesproblem in seinem Kern zu beleuchten.

Alle derzeitigen geistigen Strömungen zeigen fast ausnahmslos dieselbe Struktur, sie sind mehr homogen, wie sehr sie sich auch durch ihre termini technici unterscheiden mögen.

Man kann den gemeinsamen Grundgedanken etwa so formulieren: Entfernung der Hemmungen und des Schutzes durch Analyse, Eroberung des Selbsts durch Kritik, und dann volle Freude bei befreiten Individualität zum realen tätigen Leben.

Nitfen aus dem Leben

Sie bringen mir keine Nachrichten und Beobachtungen aller Art, die von Fränkischem und Niesfränkischem in anderen Gegenden zu lesen sind. Ihre Mitglieder werden zu regler Mitarbeit aufgefordert.

Die Karlschule in Bad Reichenhall

Auf dem Weg nach St. Jeno in Reichenhall kommt man an der Südtürkischen Realschule, Landbergziehungsheim mit Realschule und Gymnasium, vorbei. „Dieses Heim ist benannt nach Karl dem Großen, an den die Sagen des nahen Untersberg und die Gründungsgeschichte des Klosters Sanft Jeno erinnern; zugleich soll der Name ein gewisses Programm sein: Wiederentdeckung des echten abendländischen und deutschen Geistes.“ — Schö! Sehr gut! Aber warum solches nur in Bad Reichenhall? Warum nicht auch in — Franken, das wahrhaftig Grund genug hätte, seines großen Karl sich zu erinnern? In einem Lande, in dem dieser große Karl so oft gewirkt, dessen Königsgüter ihm so viel verdankten? Ich weiß von keiner Karlschule, keinem Karls-Gymnasium in Franken. Überhaupt: auch Ihrer anderen großen Männer hat die ostränkische Neuzeit noch nicht gedacht. In Bamberg — z. B. — gibt es keinen Heinrichsplatz, keine große Heinrichstraße. Erst spät hat man sich dort auf einen „Heinrichsdamm“ besonnen. Aber die großen Pelben gehören in der Mitte, an den hervorstechendsten, belebtesten Stellen der Städte durch Namen und Denkmäler gekleert. Statt dessen hat man in einer gegen die augenblicklichen Verhältnisse diensteifrigen Zeit solche Plätze z. T. nach Persönlichkeiten genannt, die zu dem Volk kamen wie der Pontius ins Trede. Der wunderbare Platz auf dem Domberg zu Bamberg, auf den der Dom und die Kaiserpfalz Heinrichs wie die Residenz der Kaiserliche herabschaute, wurde „Karolinerplatz“ umbenannt, nach dem Namen der bairischen Prinzessin Karoline, der Gemahlin des ersten bayerischen Königs. Wollte man der Königin zu Ehren eine neue Straße benennen, so würde nichts dagegen einzuwenden; aber jene Umbenennung war ein arger Mißgriff. Mächtigweise hat sich in Bamberg das Volk nichts um diese im Gehn eines geschiedenen und wohlkühnerischen Mitbürgers entsprungene Benennung gekümmert; für das Volk ist der Berg der „Domberg“ und der Platz der „Domplatz“. Kurz: wenn ich fordern, daß man in Franken auch bei Benennungen des großen Karl denken soll, so will ich damit sagen, daß ganz allgemein das Andenken der großen Gründer, Stamm-

herren und Förderer zu pflegen ist, auf deren Schultern der Bau der heutigen Gemeinden und des heutigen Staates ruht.

Bravo! Bravo! Klapp—klapp—klapp ...

Eine arge Last drückt von Großstädten her — zuletzt habe ich sie in München beobachtet — auch in die Provinz einzudringen: daß man bei Konzerten, die in gewöhnlichem Rahmen stattfinden, schon gleich bei den ersten Nummern durch wahrhaftige Demoskrasien und durch das wahrhaft herrliche Klaffen im Takt Zugaben erzwingt — natürlich Kochmärkte — und manchmal nicht nur eine, sondern zwei auf jede Programmnummer. Mit dieser Vepflanztheit kann uns das Münchener Hofbräuhauspublikum gestöhnt werden. Sie widerspricht durchaus unserer — fränkischen und provinziellen — Veranlagung: nämlich unserer besonnenen Überlegung, daß die Kultur auf der Bühne trocken gewissermaßen auch Menschen sind und wahrlich schon genug zu tun haben um die ganze endlose Nummernfolge zu erdulden; ferner unserer musikalischen Beschmad, der uns verbleibt schon im ersten Teil des Konzertes gleich nach jeder ersten, oft weisewollen Nummer einen Spaziergang auf die Straße hinauszumachen; und endlich der Beschaffenheit unseres Temperaments, das ganz und gar nicht dazu angetan ist, gleich von Anfang an Stimmung um jeden Preis zu — erkrampfen, um nachher abzufallen, wenn die rechte Stimmung erst einsetzen sollte.

Das aufgebrauchte Posthedekonto

Vor einiger Zeit las man Zeitungsberichte über einen Inflationschwindler, der wertlose Schecks einer nicht mehr bestehenden Bergwerks-Gesellschaft in Zahlung gab. Mitangeklagt war der Begründer jener Gesellschaft, der die Schecks dem Schwindler ausgehändigt hatte. Trozdem dieser Mitangeklagte freigesprochen wurde, machten die Berichte doch alle jene bekannten Angaben über ihn, wie sie über einen armen Sünder eben in der Zeitung gebracht zu werden pflegen. Besonders bezeichnend war der Satz: „Seit Juli 1925 nahm die Gesellschaft Dr. C. war zu dieser Zeit vollkommen verarmungs- und erwerbslos, sein Posthedekonto war bereits aufgebraucht.“ — Solcherlei kennzeichnet den

ganzen Geist des Volkstheaters, der die Bericht-
erstattung über diese Dinge vielfach befehlt.
Wohin kommen wir, wenn jeder, der in
einen Proseß verwickelt und vielleicht sogar
angeklagt, hernach aber freigesprochen wird,
gleich dem Verurteilten sich von der Be-
richtserstattung — sein Pferd umkehren lassen
muß? Wenn der ganzen Öffentlichkeit mit-
geteilt wird, daß er zu dem oder dem Zeit-
punkt — kein Geld mehr hatte? — Hier ist
etwas, das den ganz und ehrenhaft empfin-
denden Menschen peinlich berührt, und es
ist gut, wenn Jemellen dagegen Einspruch er-
heben wird. Ein Teil unserer Presse kann
sicherbar schwerig sein, unangebeuer art-
kühler sein, wenn es sich um Entgleisungen
einflußreicher Personen handelt, und das
„Interessante“ ihres Lebens ist stets
das, was sie nicht bringt. Da meine ich,
vielen Jargelstübli sollte sich auch auf mit-
angelegte, freigesprochene arme Teufel er-
strecken.

„Die Dichtersakademie hat sich konstituiert.“

In Preußen nämlich. Es ist ja für uns
Franken einigermassen schmeichelhaft, daß die
in Franken geborenen Verobard Keller-
mann und Jakob Wassermann auch in der Liste stehen, neben an-
deren bekannten Größen und einigen, deren
Namen ich armer Jargelstübliener bei tie-
fer Gelegenheit zum ersten Male las. Aber
die ganze Sache ist doch eigentlich ein böde-
rer Witz! „Ich kenne euch, ich kenne
eure Schwächen, ich weiß, was Gutes in
euch lebt und glimmt.“ Wer will denn diese
Dichter unter einen Hut bringen? Dichter
unter einen Hut? Die Unmöglichkeit hat sich
in Franken ja schon gezeigt. Die 1883
gegründete fränkische Dichtervereinigung war
ein mit mehr als einem Dutzend geborenes
Kind. Einigt doch mal Männer, die, als Dich-
ter, als Künstler, die ausgesprochensten Ver-
treter des Individualismus, der persönlichen
Enderart sein müssen! Der Dichter „organi-
sieren“ will, muß einen breiten und langen
Stoß mitbringen. Von ihrem unprakti-
schen Wesen — nur selten ist ein geschäft-
licher Fuchs darunter — gar nicht zu reden.
Sobann: was soll und will denn eigentlich
diese preussische Dichtersakademie? U la
academie française der deutschen Sprache
Gelege vorzeichnen? Nie und nimmer kann
die deutsche Sprache, deren vielfältiges
Wesen aus den unerforschlichen Quellen
ihrer Mundarten fließt, durch eine Akademie
geordnet werden. Oder die Gelege der Dicht-
kunst verkünden? Nie und nimmer werden
sich die Gelege — d. h. hier nicht in der Aka-
demie vereinigten Dichter — in ihrem Schaf-
fen dem Nachspruch einer staatlich aner-
kannten Körperschaft beugen. Oder wirt-

schaftliche Belange der Dichter wahren?
Das wäre an sich sehr schön; aber dann
hätte die Sache ganz anders aufgeklärt
werden müssen. Kurz: wer nur einen ge-
ringen Einblick in alles Drum und Bran
dieser Sache hat, wird beim Kennen der
Preussischen Dichtersakademie sein Gesicht in
ein willkürliches Lächeln verzerrt haben müssen.

Der Dabilsopf

Eine neue Ausbeute der Rede? Nicht
ganz; wenigstens nicht insofern, als hier
tatsächlich einmal eine Sache vorliegt, die
nicht bloßer Willkür entspringen ist — wie
feiner die Archologie oder der Cul de Pa-
ris, sondern die offenbar von der Sport-
betätigung der Frau herkommt. (Womit
eigentlich gleich gesagt ist, daß der Dabilsopf
bei allen nicht sportbeschäftigten
Frauen eine innerlich schon wieder wenig
begünstigte Nachahmung darstellt, die etwas
seltsam wirkt, wenn wir den Dabilsopf an
einer weiblichen Gestalt sehen, die ganz ge-
wöhnlich keinen Sport treibt.) Somit hat
sich unser Angriffsziel schon verändert; es
trägt sich, ob wir den Sport als weibliche
Beschäftigung gelten lassen wollen. Was
zu einem gewissen Grade, ja; wird er aber
auf Gebieten betätigt, die der Beschaffenheit
des weiblichen Körpers widersprechen, oder
in einer Weise, die als erstrebtes Ziel nur
die Erreichung männlicher Sportleistungen
bedeutlich erkennen läßt, oder in einer Aus-
führung, die die Grenzen der Schönheit ver-
legt, so lehnen wir ihn rundweg ab und be-
dauern jene armen Wesen, die sich moment-
photographieren lassen, während sie mit
grausam geprüßelten Beinen, mit geöffne-
tem Mund und vorgequollenen Augen über
ein gespanntes Seil springen. Hier liegt
jenseit der Sucht nach Maskulinierung, nach Ver-
männlichung vor, die unseren Männern die
Hausfrau, unserem Volk die Mütter raubt
und nichts anderes als weibliche Trohnen
hervorbringt. Man komme mir nicht damit,
daß selbst unser deutsches Heldengedicht, die
Nibelungenlose, in der Gestalt der Brunhild
eine solche allen Männern gewachsene weibliche
Sportgestalt hinstellt. Brunhild ist
Nichte, ist Göttin, die übermenschlich in das
Wendebereich hereinragt, und zudem ist ihr
Beitritt zum Guntter — Siegfried eine
spätere Erfindung, die den Zweck hat, neben
die ältere Schilderung ihres Heldenstandes
gegen Guntter im Brautgemach eine dem
empfindlichen Teil der mittelalterlichen Pö-
bel besser zusprechende, weniger „antike“
Beitrittsschilderung zu setzen. Jedenfalls
haben die fränkischen Frauen im Lauf der
Geschichte keineswegs dieses Brunhildspiel
ihres alten Heldengedichts nachgeahmt.

sondern das fränkische Sprichwort beherzigt: „Mädchen, die pfeifen, und Pflüner, die Irden, soll man beizeiten den Hals zum-bersten.“

Der Vorbergraben

Ein Graben, in dem Vorberren wachsen? Wie's das in Deutschland? Es scheint so, denn die Anwohner des Teufelsgrabens in Bamberg sind an den Stadtrat mit dem Ansuchen herangetreten, ihren ansehnlichen Straßennamen in der angegebenen Weise umzuwälzen. Der Stadtrat hat es aber vermainstigerweise abgelehnt. — Ich mühte ja furchtbar laßen, als ich dies in der Zeitung las und mir die tiefe Einengung zwischen Wienburger Weg und Milbenjorgerstraße als einen Vorbergraben vorzustellen versuchte. Warum denn nicht, wenn's schon eine fremde Pflanze sein soll, hat das mittelmännische Vorberren gleich die merikanische Kaktusen? — Freilich, dieses Bamberger Beispiel steht in Franken (und

jedenfalls auch sonst in Deutschland) nicht vereinzelt da. Warum sollte ich hier nicht an die famose „Deustriedstraße“ in Würzburg erinnern, die ehemals „Kaufresserweg“ hieß? Hier ist es ganzföhlenden Anwohnern gelungen eine Umtaufe heres, ach so barbarischen Straßennamens zu erwirken. Ein Besuch der Anwohner der Fischergasse in Würzburg um Namensumtaufe dagegen ist abgelehnt worden. — Wenn man diese zimperliche Prübereie gegenüber allen, die vielen Jahrhunderten bestehenden, kraftvollen Namen setzt, möchte man da nicht glauben, daß wir ein weltliches, charaktermarktschwindluchtiges Geschlecht geworden sind? Die alten Franken waren gewiß nicht so zimperlich. Wären sie es gewesen, so hätten sie ihre staatlichen Erfolge nie errungen. Ich setzere alle Stadt- und Gemeinderäte Frankens auf, solchen unbegründeten Namensumtaufschüssen stets die Genehmigung zu verweigern.

Berichte und Mitteilungen

Ausflüge der Ortsgruppe Bamberg des Frankenbundes

Am 27. 6. 23 fand der erste Ausflug und zwar in die Falsberge nach Eichtenstein-Gereuth statt. Eichtenstein, die alte Ritterburg des Bannschutzes mit all ihren Reizen, Sagen und ihrer herrlichen Aussicht hinderte zur Heilburg und zur Höhe machte auf die Ausflügler, 75 an der Zahl, eines überwältigenden Eindruck.

Vor dem „Steinernen Meer“ im lauschigen Buchenwald, umgeben auch von einer herrlichen Flora, gab Hauptlehrer Waptille, Bamberg, interessante Aufschlüsse über die Neuperlanbschaft des Bannschutzes und Bannschutzes, von welcher Gegend Heinrich Niderer sagt:

„Deutschland in Europas Mitten und in Deutschlands Mitte Franken, in des schönen Frankenlandes Mitte liegt der Bannschuttsgrund.“

In Eichtenstein selbst hatte die sechshundertjährige Führung der dortige Pfarrer Krodol übernommen. Er gab treffliche Aufschlüsse über die eisensteinliche Burg und das 1720 in Gegenwort des Rittershauptmanns Adam Heinrich Gellert von Eichtenstein eingeweibte traurige Kirchenglein „Zum ewigen Licht“. Mit einer weiteren Führung Pfarrer Krodols durch die grünen, waldromantischen Anlagen (Kirche, Wallfahrtskirche, Nidererstein etc.) fand die Besichtigung Eichtensteins ihren Abschluß. Am Wirtshaus zu

Eichtenstein erstreckte dann noch der frühere verdienstvolle Obmann L. Hellbörser, ein ausgezeichnete Sänger, mit einigen frohen Liedern. Dann folgte man durch prächtigen Wald Friedrich Niderers Spuren. In Buch empfing Pfarrer König von Gereuth die Frankenbündler, sie in das „Waldholz“ zur entzückend schönen Aussicht auf Schloß Burg, Bergschloßungen, den Staffelsberg, dann zum Einsiedlerstein, zur Nidererquelle und zum Niderer-Gedenksteine in der Waldabteilung „Gereuther Tannen“ führend.

In den Einsiedlersteinen sind Wand und Tisch gebauen. In der Wand steht die Aufschrift:

4. August 1796.

Neugier'ger Wandersmann,
Hier steht du nichts,
Was deine Sinne reizen kann,
Nur Fleiß und Selbsttätigkeit,
Eine Ruhe von Stein,
Ein Bett von Ross,
Das Wärdchen hier am nahen Quell,
Das macht mich meines Lebens froh.
Es lebt ich Jahre lang,
Nichts hörte meine Ruh,
Als plötzlich Feindeslärm
In diese Gegend drang.
Es war im Herbe
Am den Tag des 8. Monats,
Da fällt ein fränkisch Heer
Den Og-, den Mein- und Bannschuttsgrund,

Aus alten Herzogenauracher Ratsbüchern

Von Luitpold Kaiser

Dienstag nach Joh. 1543. Agn. Engelhartin spricht zum Hs. Deyinger, Tuchherren keiner Hausfrauen und Sohn, wie sie öffentlich haben ausgehen, wie sie, Agnes, die Beslogten hab woll bezubern, zum andern haben sie ausgehen, sie sei ein Dost... Engelhartin hat ihren Spruch gebillert, und spricht zum Tuchherren seinem Weib und Sohn, wie sie öffentlich ausgehen haben, daß die Klägerin eines Abends spät für des Beslogten Haus sei gegangen, ein Hässlein an einem Strick getragen, an dessen Hauswand geklopft, ihn damit wolle bezubern.

Dienstag nach Laurenti 1539. Oberbörferin spricht zum Hs. Langen, wie er sie inquiriert, und geschmäht, sie ein Druitten gebissen, sie auch bejchtigt, wie sie ihn etwas ins Haus getan hab, daß ihm sein Vieh starb....

Oberbörferin spricht zum Cunz Piggart, wie er sie geschmäht, ihrer Ehren entkeht, sie ein Druitten gebissen, zum andern gesagt, es werd dich bald die Pestilenz antommen, das wirst du leben....

Dienstag nach Marlini 1539. Oberbörferin spricht zu des Ein. Hübbers Weib, wie sie ihr Heim verholten sie hab ihrem Kinde ein Druitten-Milch heimgeschickt, davon sich ihr Kind krank gegeben....

Dienstag nach St. Veitstag 1533 ist zu Recht erkant, daß Cunz Weiser zu Tuchenbach die Schwärmort, die er der Schwester des Jörg Engelharts ebaldigen Hausfrauen zugesagt, und ein „Wettermacherin“ in Massen vor Gericht bekannt,

ein Wettermacherin gehalten hat, zu ihr belagen und wahrnehmen, oder daselbstig wandeln soll mit dem großen Wandel, wie Stabsgebrauch und Recht ist.

14. Dezh. 1650. Jedem Herrn des innern Rats ist erseladen, zu habenden mehreren Respekt, daß ein jeder Ratsbürger ohne Mantel nit mehr zur Kirchen, Gericht und Rat gehen solle bei hoher Straf.

8. Aug. 1654 in pleno senatu und der Gemeln hat H. Amtmann proponiert, was für große Gefahr künftige (Sonnen-) Finsternis, so künftigen Mittwoch geschehen wird, mit sich bringe, berentwegen man sich wegen des Vieh, Wasser und dergleichen große Vorsorge zu tragen, und die Brunnen zu verwahren, und solchem Unheil etwa vorzubiegen, weilten andere benachbarte Orte ingleichen gute Absicht halten, daneben dahin zu gebenden, damit al künftigen Tag man nit dem gemeinen Weibel also dem Gottesdienst abwartet. Conclusum: Man soll künftigen Mittwoch zur Verhut und Verkommenng des Unglücks das Vieh als wenigst 2 ober 4 Tag zu Haus lassen, auch die Brunnen wohl verwahren, und zubeden, damit kein Gift möchte einfallen, und wird einem jedem obliegen, dem Gottesdienst beizuwohnen.

20. Noobr. 1655 proponiert Bürgermeist, daß sich die alte Stincherin wegen Wegang des Viebes bei ihm beschwert, und da sie kein Vieh wegen des Unglücks der Wöll abgeben könne, ob nun rassem, das Luderhäuslein bei der Sandgruben ober Hirtensbad zu setzen.

M i t t e n a u s d e m L e b e n

Das ruhelose Ritterfräulein

Jehrelang lag hinter dem Rathause in Seßlach ein großer Stein mit dem bildlichen Reliefbild eines Fräuleins von Lichtenstein. Eines Tages war der Stein verkehrunden. Ein Jahr später brachte man in Erfahrung, daß er zur Überdeckung eines die Straße quer durchziehenden Kanals draußen vor dem Städtchen Verwendung gefunden hatte. Nach einigen Jahren fuhr der Bezirksamtmann von Staffelfeld nach Seßlach, um dort einen Amtstag zu halten. Tags zuvor hatte ein Wollenbruch von der

Stelle, wo das Ritterfräulein lag, den Straßengraben weggeschwemmt, so daß die Lichtensteinin vollständig blos lag und der Herr Bezirksamtmann sie entdeckte. Sogleich verfügte er, daß das Fräulein wieder im Städtchen Seßlach aufgestellt werden solle; dies geschah, und die Dame lebte bis zu den Tagen des Weltkrieges wieder an der Hinterwand des Rathauses. Eines Tages brauchten die Flauer von Seßlach wieder einen großen Stein zur Überbrückung eines Durchlasses zwischen den zwei Rodschürden zwischen vor dem malerischen Rosenbergerter, und das arme Fräulein

musste abermals dran glauben. Auf einem zweierägigen Karren wurde es, mit staubbedinglicher Erlaubnis, zu seinem neuen Bestimmungsort hinausgeschoben, wieder eingebaut und mit Erdreich und Schotter bedeckt. Schwere Wagen sahren seitdem über die Straße hinweg. Zwar hat ein Anweiser am 7. Juli 1933 auch dort wieder den Schotter weggeschwemmt, doch das Fräulein kam diesmal nicht zum Vorschein. Vielleicht findet die Eichensteinerein doch noch einmal ihre Ruhe. Für fränkische Dichter müßte es übrigens ein dankbarer Stoff sein, die Lebensschicksale des Ritterfräuleins darzustellen; denn wer zu solcher Aufgeschlossenheit verdammt ist, der mag zu seinen Lebzeiten allerhand angestellt haben. D. R.

Die fünf Mark

Einem unserer Obmänner wurde von einem des Frankenbundes Käben bedeutet, daß „die fünf Mark“ Jahresbeitrag (jedes Wort mit besonderem Nachdruck gesprochen) eine so ungeheure Belastung seines Geldbeutels bedeuteten, daß fernere Mitgliedschaft nicht in Frage kommen könne. — Ich kann mir vorstellen, daß tatsächlich 5 Mark für manchen eine große Ausgabe bedeuten. Darum handelt es sich hier nicht. Etwas anders, daß man umwelts den Anschein erwecken möchte, als ob diese Summe gewissermaßen ein Geschenk sei, für das keine rechte Gegenleistung geboten werde. Natürlich: ein monatlich erscheinendes Werkblatt, für dessen Zustandekommen so viele Hände und Köpfe tätig waren, dessen Inhalt das Ergebnis geistiger Arbeit und künstlerischer Formungsarbeit ist — das ist mit fünf Mark zu teuer bezahlt! Aber wenn für fünf Mark Eintrittsgeld während des Festings ein paar Stunden lang Fallbeilern geboten werden, das ist eine entbehrliche Gegenleistung, dafür gibt man „die fünf Mark“ mit Freuden dahin! Wie lange werden sich die geistigen Arbeiter, die Kämpfer der Feder, diese Mißachtung noch gefallen lassen? Freilich, unsere lieben Zeitgenossen kann man nicht von heute auf morgen anders machen; aber mit Grobheit, mit ganz massiver Grobheit kann man ihnen bedeuten, wie weit sie von der Einsicht in den Wert vieler Dinge noch entfernt sind, und dieser Grobheit werden sich die Bundesfreunde hoffentlich stets be-

dienen, wenn ihnen „die fünf Mark“ vergerächt werden. D. S.

Der Ball der Oberländer

Die Oberländer einer fränkischen neunlässigen Mittelschule veranstalteten heuer im Frühjahr einen Ball mit Weinzwang und dieser Ball — der natürlich in die Schulzeit fiel — dauerte bis 3 Uhr nachts. Es wäre besser gewesen, den jungen Herren wären die Pöken ausgeklopft worden. Wer in Großmannsgewe und mit Nachlässigkeit studentischer Sitten berart vorgeht, an dem muß man eigentlich verzweifeln. Ebenfalls ist eine solche gymnastische und halb — oder vielmehr unterdessen — akademische Jugend keine Hoffnung des Frankenbundes und des Frankenvolkes. Mit Hilfe klassierter Hänglinge werden wir nie unkei Ziel — Berechtigung des Volkes — erreichen. D. S.

Nordbapern — Franken

In Schweinfurt wurde von der „Nordbayerischen Verkehrs-AG. G.m.b.H.“ mit dem Sitz in Nürnberg eine Fluglinie eröffnet. Dort befindet sich auch der Sitz des Bundes „Nordbapern“ des A.D. H.G. (Allg. Deutscher Automobilklub). — Realist wurde mir sogar erzählt, daß sich der fränkische Sängerbund in einem Nordbayerischen umgetauft habe. Ich habe den Bewohnern der drei Kreise Ober-, Mittel- und Unter-Nordbapern noch folgende Vorschläge zur Namensvereinbarung und Umtaufe zu unterbreiten: Nordbapernverein — Nordbapernapostel Allianz. — ... ins Land der Nordbapern sahren ... (frei nach Scheller). — Aber Spaß beiseite: Es ist eine Schande, wie gedankenlos man bei uns bei solchen nordbayerischen Anflug mitläßt. Und wenn die Reichsfranken in „Nordbapern“ nicht genug Takt haben, uns damit zu verschonen, dann sollten wir wenigstens den Sitz besitzen, es ihnen merken zu lassen. Wir sollten überall, wo wir können, dafür eintreten, daß unser schöner, voller Stammesname zu seinem Recht kommt. Das ist nicht realistisch und ist nicht eine Ungehörigkeit, sondern es gehört zu dem ... im Kleinen treu sein! — Ich bin gewiß keiner von denen, der fränkischen Sonderfragen das Wort redet, ich bin, wie wohl alle unter uns im Frankenbund, gut deutsch und gut bayerisch, aber kein Nordbapern, sondern ein Frank. D. S.

Berichte und Mitteilungen

Einigerwahl-Ausflug des Frankenbundes

Wir machen nochmals auf den in Nr. 6 des Berichtes schon angelegentlich Auszug aufmerksam und bitten um rechtzeitige Anmeldung der Teilnahme bis zum 20. August an die Geschäftsstelle des Frankenbundes. Der Ausflug wird durch eine der geschichtlich und erdgeschichtlich merkwürdigsten Gegenden Frankreichs führen und voraussichtlich nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Für heute sei noch hinzugesagt, daß für die Fragen des Weinbaus (der Auszug führt ja auch durch eines der bedeutendsten Weingebiete Frankreichs) voraussichtlich Herr Oberregierungschemiker Schulhöfer der berufene Führer sein wird.

Ein händlicher Tonkünstler

Vor kurzem erlebte das Musikdrama „Denkbeile“ am Stadttheater Würzburg eine erfolgreiche Aufführung. Der Text ist in freier Anlehnung an Kleists gleichnamiges Trauerspiel, verfaßt von Karl Ritter, die Musik schrieb Rubo Ritter in Würzburg. Die Aufnahme des Stückes durch Publikum und Presse war überaus freundlich. Unsere Leser werden nun gerne hören, daß Rubo Ritter auch die Kunst zur Schlussszene des Salzburgerspiels „Der Schultheiß von Salzburg“ geschrieben hat (Originalspiel des Dichters von Franz; Abschlußstück Walthers von der Vogelweide; Nachspiel der Bauern). Es darf wohl gesagt werden, daß der strebsame, als Liebertonkünstler längst geschätzte Tonkünstler auch mit diesen Neuschöpfungen allgemeinen Beifall finden wird.

Ritterhändnisse

Nach hat der „Schultheiß von Salzburg“ nicht das Freiwild des Salzburghofes gesehen und schon sind über den Sinn und Gehalt des Stückes Ritterhändnisse ausgelacht, zu deren einem hier kurz Stellung genommen werden soll. Es ist von bekannter Seite, der das Stück zugänglich gemacht wurde, an Schillers „Wilhelm Tell“ erinnert und im „Schultheiß“ eine dem Schillerischen Stück ähnliche oder gleichlaufende Handlung gesehen worden. Diese Meinung ist aber, wie nunmehr jeder Bundesfreund durch Einsichtnahme urteilen kann, durchaus irrig. Der Verfasser des „Schultheißes von Salzburg“ legt Wert darauf, daß betont werde, sein Stück sei ohne jeden Ein-

tenbild zum „Tell“ geschrieben worden und sei ohne jede Ähnlichkeit mit diesem Drama. Der Schultheiß Punno von Salzburg ist kein Tell, der Volk von Salzburg kein Gessler. Punno ist nicht in seiner persönlichen oder Familiensache durch übermüthige Landvögte gekränkt worden wie die Schweizer bei Schiller, und Dietrich Volk von Salzburg ist kein ungerechter Tyrann. Anzufassen darf man im Salzburgspiel keine persönliche Feindschaft als Vorgeschichte erwarten. Da, ein solcher persönlicher Gegensatz zwischen Punno und dem Volk würde die Handlung von vornherein auf eine unerwünschte Ebene herunterrüden. Denn Punno muß als Gesellschafter zu einem Erbherrn erscheinen: zum Bischof, dessen — im Geiste der Zeit liegende — Handhabung der Regierungsgewalt und den Bauernstand von Fall zu Fall schädigende Hebelkraft er am eigentlichen Höbepunkt des Stückes ansetzt. Da aber dieser Bischof wiederum in ständischer Hinsicht und selbst als Landesherr ungleich höher steht als jene Habsburg'schen Wälschaster in der Schweiz, ist in unserem Stück eine wirkliche Erhebung des Volkes gegen den Landesherrn ausgeschlossen: das Stück muß mit friedlicher Einigung endigen, nicht mit Abschüttelung eines Joches wie in Schillers Tell. Die Unterschiede in den Voraussetzungen beider Stücke sind also so erheblich, daß sie niemand verbergen bleiben können.

Bildhausen und Reinsgöfsten

Wenn von geschichtlich merkwürdigen Orten in der Nähe der händlichen Salzburg die Rede ist, darf das Kloster Bildhausen nicht vergessen werden, das von Neustadt aus in weniger als zwei Stunden zu Fuß erreicht werden kann. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde es als Cisterzienser-Kloster von Hermann von Stahled gegründet, der, als Volgraf bei Rheia, wegen Landfriedensbruchs zur Strafe des Bundesbruchs verurteilt worden war und sich, aus Ehen, zunächst ins Kloster Strach zurückzog, dann aber selber ein Kloster, eben Bildhausen (Waldhausen) gründete. Die reichen Güter des Klosters lagen vornehmlich auch in der Umgegend von Neustadt a. S. Dem Stifter Kauf das Kloster Ritt des 16. Jahrhunderts ein feines Denkmal, das nach Abbruch des Klosters auf die Salzburg gebracht wurde, wo es heute noch an der Innenseite der